



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten**

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der oberdeutschen und der oberrheinischen Ordensprovinz

**Braun, Joseph**

**1910**

7. Die Michaelskirche zu Freiburg in der Schweiz.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32753**

stäben, Girlanden, Fruchtschnüren, Kartuschen, reichlichem, saftigem Akanthus u. ä. ein barockes Kleid gab. Die Kirche wurde im Schweizer Kulturkampf 1873—1874 profaniert. Anfangs diente sie als Turnsaal und geriet dabei in einen geradezu kläglichen Zustand; 1882—1883 wurde sie dann in zwei Geschosse aufgeteilt, von der das untere weiterhin zu Turnzwecken benutzt wird, das obere als Bibliothek eingerichtet wurde.

### 7. Die Michaelskirche zu Freiburg in der Schweiz.

(Hierzu Bilder: Textbild 5 und Tafel 1, a—c.)

Zu Freiburg entstand ein Schulgebäude bereits 1585. Zum Kolleg wurde am 15. Juli 1586 der Grundstein gelegt, doch sollte es zehn Jahre dauern, bis der Bau vollendet dastand. Grund für den langsamen Fortschritt der Arbeiten war der Mangel an Mitteln. Erst am 5. August 1596 konnten die Jesuiten ins neue Kolleg einziehen<sup>1</sup>.

Die Kirche wurde 1604 angefangen. Am 10. Juni fand die Grundsteinlegung statt; 1605 gedieh der Bau bis zu den Fenstern der Abseiten, 1606 bis zu den Bogen dieser Fenster. 1607 nahmen die Arbeiten einen schlechten Fortgang, da es an Geld gebrach, besser kam man 1608 voran. 1609 konnte man das Dach aufsetzen, 1610 feierte man am Michaelstage in dem freilich erst notdürftig fertiggestelltem Gotteshaus zum ersten Male den Gottesdienst. 1611 erhielten die Fenster ihre Verglasung; 1613 wurde das Turmdach vollendet, am 15. Dezember des gleichen Jahres, dem dritten

1893, 112) die Wallfahrtskirche zu Oberdorf bei Solothurn mit Stuck schmückten. Auf Wessobrunner Meister weist auch der Charakter des Stucks hin. 1672—1675 führten Wessobrunner den Stuckschmuck in der Kirche und Sakristei des Jesuitenkollegs zu Luzern aus. Es liegt die Vermutung nahe, daß es die gleichen Stuckateure waren, welche zuerst zu Luzern, gleich darauf zu Oberdorf und dann zu Bruntrut tätig waren.

<sup>1</sup> Handschriftliches Material bieten: Hist. de origine Coll. S. J. Friburg. Helv. (München, Reichsarchiv Jes. n. 1325); ferner Hist. oeconomicae Coll. Friburg. fragmenta (Freiburg i. d. Schw., Kantonalbibliothek L 197); Hist. Coll. S. J. Friburg. (ebd. L 105) und Diarium Ministri (ebd. L 172). Eine Abbildung aus der Zeit der Erbauung der Kirche, die anscheinend nach den Plänen angefertigt wurde — der Bau war damals erst zu halber Höhe gediehen —, auf dem Stadtplan von 1606; ein guter Grundriß der Kirche nach dem Zustand vor ihrer Ummodlung samt einer perspektivischen, doch im einzelnen mangelhaften Darstellung des Außern auf zwei Stichen aus dem Jahre 1661 (München, Reichsarchiv Jes. n. 1324). Eine Wiedergabe des Außern aus der Frühe des 18. Jahrhunderts auf einem Ölgemälde im ehemaligen Jesuitenkolleg zu Freiburg, dem heutigen Collège St-Michel.



Advents Sonntag, die Kirche durch den Bischof von Lausanne, Johannes von Versoix, zu Ehren des hl. Michael konsekriert.

Die Kirche, wie das anstoßende Kolleg ein spätgotischer Bau, blieb, von dem wechselnden Geschmack unberührt, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in ihrem ursprünglichen Zustand. Dann freilich mußte auch sie der Mode ihren Tribut zahlen und es sich gefallen lassen, daß man ihr ein neues Kleid anlegte. Anfangs März 1756 begannen die Arbeiten mit Abbruch von Dach und Decke des Langhauses, das zunächst an die Reihe kam, 1757 wandten sie sich dem Chor zu, Ende 1757 waren sie vollendet und das bis dahin einfache und ernste Innere durch Stuck und Fresken ein zierliches, reich aufgeputztes Rokokowerk geworden.

Der stilistischen Umgestaltung des Baues folgten dann entsprechende Veränderungen in Bezug auf das Mobiliar. Die gegenwärtige Kanzel scheint bereits 1756 entstanden zu sein, als man das Schiff der Kirche mit Stuck versah. Das Jahr 1761 brachte andere Beichtstühle, 1763 wurden die Seitenaltäre neben dem Choreingang durch Marmoraltäre modernen Stils ersetzt. Eine neue Orgel kam 1764 in die Kirche; der heutige Hochaltar wurde 1768 errichtet, das jetzige Tabernakel des Hochaltars 1771. Das schöne, schmiedeeiserne Gitter, welches den Raum unter der Orgelbühne von dem übrigen Langhaus scheidet, war schon 1763 angefertigt worden. So war fast das ganze Mobiliar der Kirche dem herrschenden Geschmack gemäß umgestaltet und auch in den Einrichtungsgegenständen das Rokoko zum Siege gelangt, als die Aufhebung des Ordens erfolgte.

Den Plan zum Umbau der Kirche schuf, veranlaßt durch den Beichtvater des Kurfürsten Karl Theodor, P. Fegely aus Seedorf (Kanton Bern), ein Mannheimer Architekt, allem Anschein nach der kurfürstliche Baumeister Franz

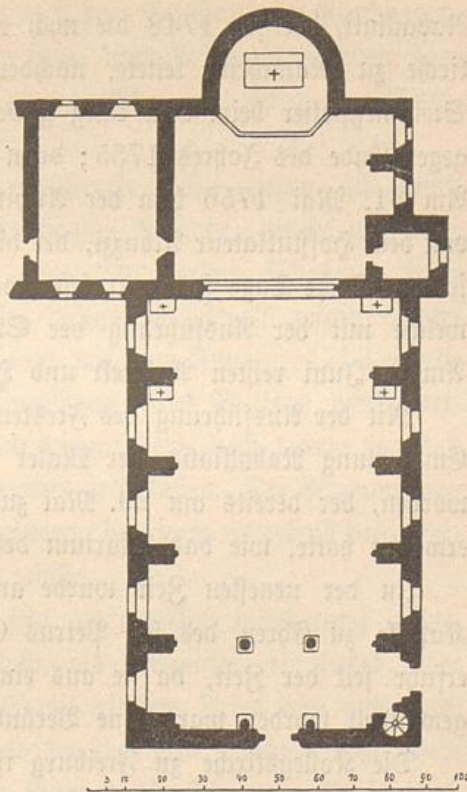


Bild 5. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Grundriß. (Nach Stich aus dem Jahre 1761.)



Kaballiat, der seit 1748 die noch ausstehenden Arbeiten an der Jesuitenkirche zu Mannheim leitete, nachdem er vorher bereits längere Zeit als Steinmetzpolier beim Bau tätig gewesen war. Der Plan entstand spätestens gegen Ende des Jahres 1755; denn im Januar 1756 lag er bereits vor<sup>1</sup>. Am 31. Mai 1756 kam der Architekt persönlich nach Freiburg, begleitet von dem Stukkateur Abuzzi, der die Entwürfe zur Stuckdecoration machen sollte. Sechs Tage später trafen von Mannheim auch die Stukkateure ein, welche mit der Ausführung der Stuckarbeiten beauftragt worden waren. Am 9. Juni reisten Architekt und Stukkateur von Freiburg wieder ab.

Mit der Ausführung des Freskenschmucks der Kirche war, vielleicht auf Empfehlung Kaballiat's, der Maler A. Ermentraut aus Heidelberg betraut worden, der bereits am 29. Mai zu Freiburg eintraf, früher als man ihn erwartet hatte, wie das Diarium des Ministers bemerkt.

In der neuesten Zeit wurde an die linke Seite des Langhauses eine Kapelle zu Ehren des sel. Petrus Canisius angebaut. Die Kirche selbst erfuhr seit der Zeit, da sie aus einem gotischen in einen Rokokobau umgewandelt worden war, keine Veränderungen.

Die Kollegskirche zu Freiburg ist die bedeutendste gotische Schöpfung, welche die oberdeutsche Ordensprovinz zeitigte, und zwar sowohl in räumlicher wie in stilistischer Hinsicht. Es ist sehr zu bedauern, daß sie 1756 und 1757 der Ummodlungssucht jener Tage zum Opfer fiel. War sie auch vorher nicht so elegant wie nach der Restauration, so war sie doch ursprünglicher und interessanter. Zum Glück sind die Veränderungen, welche sie erlitt, nicht derart, daß sie den ersten Charakter der Anlage völlig verwischt hätten. Im Äußern behielt sogar der Bau fast ganz sein altes Gepräge. Nur die Fenster wurden umgestaltet, über deren ehemalige Beschaffenheit wir jedoch durch eine aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammende Abbildung der Kirche allen erwünschten Aufschluß erhalten.

Die Kirche besteht aus fünfjochigem, einschiffigem Langhaus, quadratischem Chor und schmalerem, im Halbrund schließendem Altarraum. Das Schiff hat eine lichte Breite von 13,20 m und eine lichte Länge von 29,30 m. An den Seiten wird es von 2 m tiefen, durch die eingezogenen Streben gebildeten Nischen begleitet. Dieselben sind mit einem Tonnen-

<sup>1</sup> Der Plan wird schon in einem Gesuche um Gewährung einer Beihilfe zur Restauration der Kirche erwähnt, das der Rektor des Kollegs spätestens im Dezember 1755 oder im Anfang Januar 1756 an den Rat richtete und auf das der Ratschreiber am 15. Januar 1756 namens des Rates antwortete.



gewölbe eingedeckt und öffnen sich jetzt nach dem Schiffe zu im Rundbogen. Ursprünglich mögen die Eingangsbogen spitz- oder flachbogig gewesen sein, jedenfalls hatten ihre Leibungen einst eine gotische, jetzt durch den Stucküberzug verdeckte Profilierung.

Über den Nischen sind Emporen angebracht. Sie ziehen sich unter dem Dach der Nischen her. Weite, flachbogige Arkaden, welche auf vierseitigen Pfeilerstücken ruhten und ein gutes, aus breiten Schrägen, kräftigem Wulst und tiefer Kehle bestehendes spätgotisches Profil zeigten<sup>1</sup>, verbanden sie vor der Ummodlung des Baues mit dem Innern, 1756 wurde aber dann das obere Drittel nach Einziehung eines Balkens vermauert. Die untere Partie der Arkaden ließ man unverändert, doch wurde der Rest der Öffnung mit einem zierlichen Krokogitter verschlossen. Die Vermauerung des oberen Teiles geschah des Gebälkes wegen, das man unterhalb des Lichtgadens die Wände entlang anbringen wollte.

Das System des Langhauses zeigt jetzt als vertikale Gliederung leichte, ionische Pilaster im Geschmack des Rokoko, als horizontale ein hohes, über den Pilastern mäßig verkröpftes Gebälk mit glattem Fries und weit ausladender, gefällig profilierter Platte und darüber eine mächtige, von niedrigen Pilastern aufsteigende, über den Lichtgadenfenstern von Stuckkappen durchbrochene Boute, die Überleitung zur flachen Decke. Ursprünglich waren, wie der Grundriß von 1661 bekundet, die Langseiten des Schiffes statt mit Pilastern mit Halbsäulen besetzt, jedoch ist nicht mehr festzustellen, wie hoch dieselben hinaufstiegen, und ebensowenig, ob die Wände früher durch Gesimse auch horizontal geteilt wurden.

Dem der Fassade zunächst gelegenen Joch ist die Orgelempore eingebaut. Sie nimmt die ganze Tiefe des Joches (ca 6 m) ein, ruht auf drei Rundbogen, welche an den Seiten des Schiffes auf dorischen Pilastern, in der Mitte auf viereckigen Pfeilern sitzen, und ist mit Kreuzgewölben unterwölbt. Vor der Ummodlung der Kirche stiegen nach dem Grundriß von 1661 die Bogen statt von Pfeilern und Pilastern von Säulen und Halbsäulen auf, an der Fassadenwand aber waren entsprechend Halbsäulen bzw. Viertelsäulen als Stützen der Gewölbe und Quergurte angebracht. Nur den Viertelsäulen sollte es beschieden sein, wenngleich mit verändertem Kapitäl, die Restauration zu überdauern. Die Gewölbe unter der Empore sind jetzt

<sup>1</sup> An den dem Schiff abgewandten Kanten sind die Leibungen der Arkaden nur mit Schrägen und tiefer Kehle profiliert. Zu den Ecken des Pfeilerstückes werden die Profile durch einen Pyramidenchnitt übergeleitet.



gratig, während sie ursprünglich anscheinend mit Rippen versehen waren. Den Ausgang zur Orgelempore vermittelt eine in der rechtsseitigen Nische des ersten Joches angebrachte Wendeltreppe, deren Eingang eine reizende, aus Stabwerk gebildete spätgotische Umrahmung besitzt.

Der 13,30 m tiefe Chor hat die Breite des Langhauses. Zu seiner Rechten liegt die Sakristei, zu seiner Linken erhebt sich im Anschluß an die seitlichen Nischen des Schiffes zunächst der Turm der Kirche, dann folgen zwischen den eingezogenen Streben zwei rundbogige Nischen von der Bildung der Langhausnischen, nur minder breit. Über der Sakristei befindet sich ein geräumiges Oratorium, das sich ursprünglich durch zwei weite, gotisch profilierte, stichbogige Arkaden nach dem Chore zu öffnete. Bei der Studierung der Kirche wurden diese Arkaden, den Pilastern zulieb, mit denen man die Chorwand zu gliedern gedachte, leider zum größten Teil vermauert. Über den Nischen an der rechten Seite des Chores waren Emporen angebracht von der Art der Emporen des Langhauses. Sie wurden bei der Ummodlung des Innern vollständig verschlossen. Der Eingangsbogen zum Chor hatte bis 1756 eine gotische Profilierung, ob er aber auch im Spitzbogen schloß oder schon vor jener Zeit die heutige Rundbogenform besaß, muß auf sich beruhen bleiben, da eine Untersuchung am Bogen gegenwärtig untunlich ist. Die Apsis hat bei einer lichten Breite von 7,85 m (gegen 13,20 m des Chores) eine Tiefe von ca 5 m.

Die Eindeckung besteht seit der Restauration von 1756 im Chor wie im Schiff aus einer flachen, mit Fresken geschmückten Stuckdecke, die durch eine von Stiehkappen durchschnitene Kehlwölbung zu den Wänden übergeführt ist. Vordem hatte die Kirche überall eine flache, getäfelte Decke, die wohl mittels Leistenwerk in rechteckige Felder zerlegt war, ähnlich wie noch jetzt die Decke des Oratoriums über der Sakristei und der Korridore im anstoßenden Kolleg. Der Altarraum zeigt ein Halbkuppelgewölbe mit Stiehkappen über den beiden seitlichen Fenstern.

Das Langhaus ist fast zu reichlich beleuchtet; acht große und zehn kleinere Rundbogenfenster, jene in den Nischen, diese im Lichtgaden, senden im Verein mit einem großen Rundfenster in der Fassade eine Überfülle von Licht in das Innere. Der Chor ist nur von der rechten Seite her erhellt durch zwei große rundbogige Fenster in den Nischen und zwei kleinere im Lichtgaden. Die Fenster im Lichtgaden der linken Seite sind nur Imitation, eine Spezialität des Rokoko, das blinden Fenstern mittels Spiegelscheiben das Aussehen von wirklichen zu geben liebte. Die Apsis ist mit



zwei hohen, jetzt im Rundbogen abschließenden Fenstern ausgestattet. Vor der Restauration der Kirche waren die Fenster in den Nischen des Langhauses und des Chores sowie die beiden Fenster des Altarraums spitzbogig, wie nicht nur aus der früher erwähnten Abbildung der Kirche aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts hervorgeht, sondern selbst aus der Beschaffenheit der Außenleibungen der Fenster sich noch mit Bestimmtheit feststellen läßt. Alle Fenster, auch die rundbogigen im Lichtgaden, das große Rundfenster in der Fassade sowie ein kleineres, jetzt in ein Langfenster verändertes Rundfenster über dem Seitenportal im ersten Joch der südlichen Langseite hatten reiches, ja zum Teil geradezu kompliziertes spätgotisches, aus Fischblasen, Flammen, Pässen, benasteten Rundbogen u. ä. bestehendes Maßwerk. Die Fenster in den Nischen des Schiffes und des Chores waren dreiteilig, die des Lichtgadens und der Apsis jedoch nur zweiteilig. Die beiden Rundfenster hatten eine radartige Füllung, die beiden Apsidenfenster wurden durch eine doppelte Reihe benasteter Rundbogen, die einander im Scheitel berührten, horizontal in eine obere und in eine untere Hälfte geschieden.

Über den Stuckschmuck der Kirche und die Fresken genügen wenige Worte. Der Stuck tritt im ganzen mit großer Bescheidenheit und Zurückhaltung auf. Am reichsten sind die Deckenflächen in Schiff und Chor und die Stirnwand über dem Triumphbogen mit ihm bedacht worden. Vegetabilische Motive sind nur spärlich zur Verwendung gekommen, überall herrscht das Muschelwerk vor. Über die Triumphbogenwand zieht sich, in der Mitte von einer Riesentartusche unterbrochen, eine mächtige, von allzuwinzigen Engeln gehaltene Draperie, eine nicht nur zum Bau wenig passende, sondern auch in sich nicht gerade schöne Dekoration.

Die Fresken Ermentrauts stellen in der Apsisconcha Mariä Krönung, im Spiegel der Chordecke den Namen Jesu, umgeben von Engeln, in den Zwickeln derselben die symbolischen Gestalten der vier Weltteile dar. Die Decke des Schiffes weist im ersten Joch über der Orgelempore eine Darstellung des Sündenfalles auf; die übrigen fünf füllt ein Riesenfresko, der Ratsschluß der Erlösung und das Strafgericht an den gefallenen Engeln. An figürlichen Darstellungen allzu arm, sind die Bilder in der Komposition ohne großen Zug, in Form und Farbe hart, in der Wiedergabe der Bewegungen bald übertrieben, bald unbeholfen und ohne Ausdruck, in der Charakterisierung der Figuren matt; kurz, ihr künstlerischer Wert ist nicht erheblich, und sie lassen sich mit so vielen andern um die nämliche Zeit



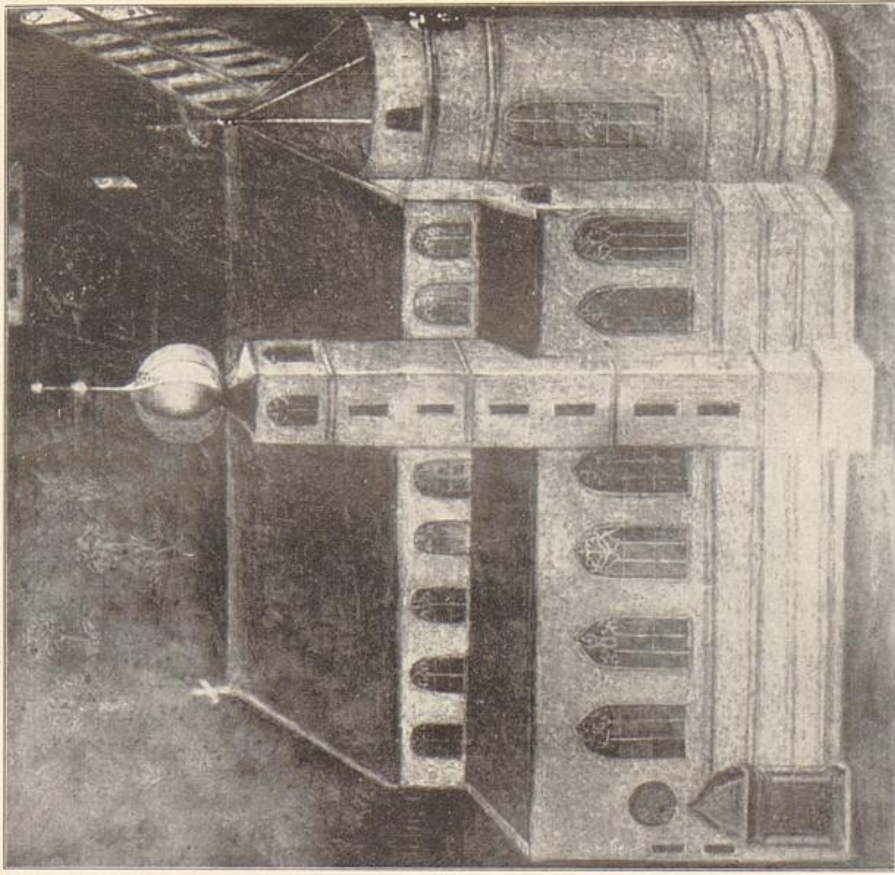
entstandenen bei weitem nicht in Vergleich bringen. Sie sind lediglich Dekorationsstücke.

Von dem Mobiliar, das heute die Kirche birgt und das fast ganz aus der Zeit der Umgestaltung der Kirche stammt, ist das bedeutendste Stück der Hochaltar mit kulissenartig gestellten Säulen, bewegtem, geschwungenem Gebälk, und hohem, steifem, nur mit dem Auge Gottes geschmücktem Aufzug, dessen nüchterne Bildung in auffälligem Kontrast zur reicheren, lebendigeren Gliederung und Formgabe des Hauptgeschosses steht. Besser als der Hochaltar sind die beiden neben den Chorbogen sich erhebenden Seitenaltäre komponiert. Der Aufsatz erscheint hier mit seiner reicheren Ornamentierung und seinen geschweiften Formen als recht gefälliger, gut proportionierter Abschluß. Die Nebenaltäre in den Nischen des Langhauses, die erst nach Aufhebung des Ordens aufgestellt wurden, sind nüchterne, schmucklose Bauten, in denen der Klassizismus bereits das Rokoko abgelöst hat. Ein einfaches, aber durch schöne Verhältnisse, diskrete Verwendung des Ornaments und elegante Linienführung ausgezeichnetes Werk ist die Kanzel mit graziöser Engelsfigur als Bekrönung des Deckels, das beste Rokokostück der Kirche.

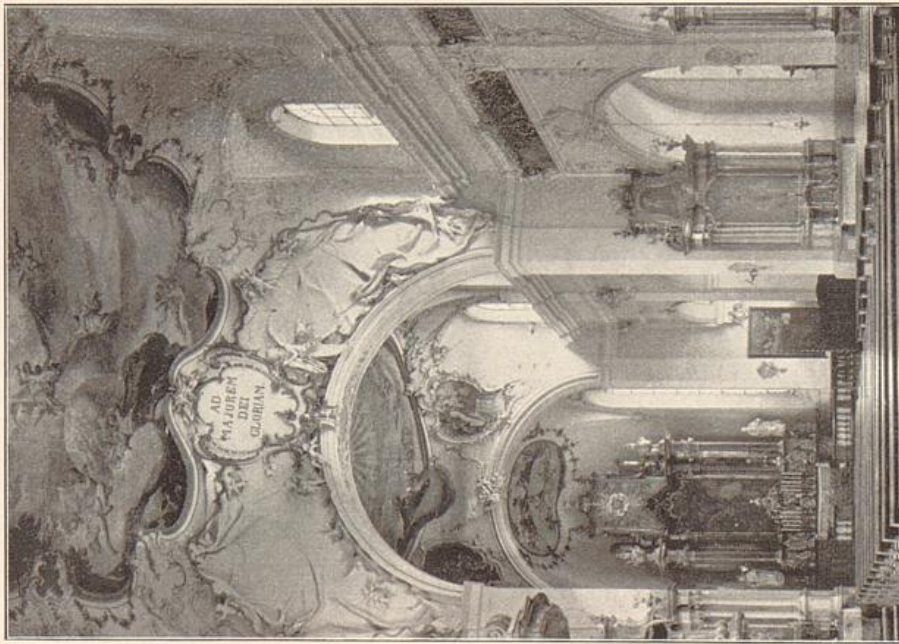
Im Äußern hat sich das ursprüngliche Aussehen der Kirche, wie schon vorhin gesagt wurde, ziemlich unverfehrt erhalten. Die einzige Veränderung, die es erfuhr, traf die Fenster, die ihres Maßwerks beraubt, und wenn spitzbogig, in Rundbogenfenster umgewandelt wurden. Die Profilierung der Leibungen blieb dabei verschont, ja man bemühte sich sogar da, wo man den spitzbogigen Schluß in einen rundbogigen umschuf, nach Möglichkeit für die neuen Teile der Leibung die alte Profilierung zu kopieren. Die einzigen Fenster, welche ganz in ihrem alten Zustand belassen wurden, sind die Fenster des obersten Turmgeschosses, so daß der Turm noch heute ein in jeder Beziehung unverfälschtes Bild seiner ursprünglichen Beschaffenheit bietet.

Die Fassade ist eine ernste, schmucklose Erscheinung. In der Mitte befindet sich das Hauptportal der Kirche, eine schöne spätgotische Anlage mit vortrefflicher, durch lebendigen Wechsel von kräftigen Wülsten und tiefen Kehlen energisch wirkender Profilierung, die einem Meister des 15. Jahrhunderts alle Ehre gemacht haben würde. Über dem Portal ist, halb in den Lichtgaden hinaufreichend, ein großes, nun leider seines Maßwerks beraubtes Rundfenster angebracht mit etwas einfacherer, doch immer noch reich gegliederter Leibung. Eine Vertikalteilung fehlt der Fassade vollständig, so daß nur in den Umrissen die innere Anlage des Baues einiger-



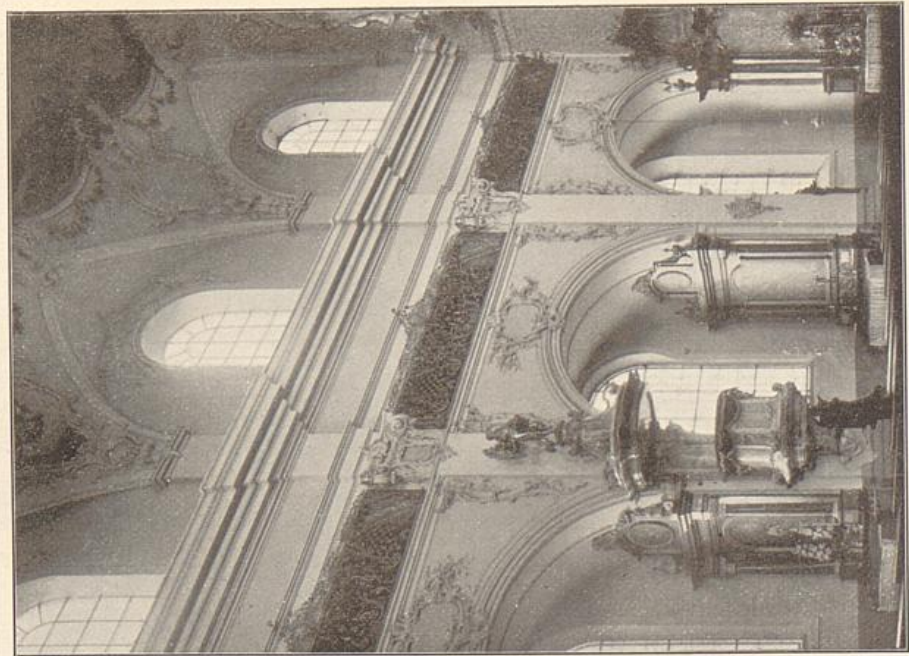


b. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Äußeres. (Nach einem Ölgemälde.)

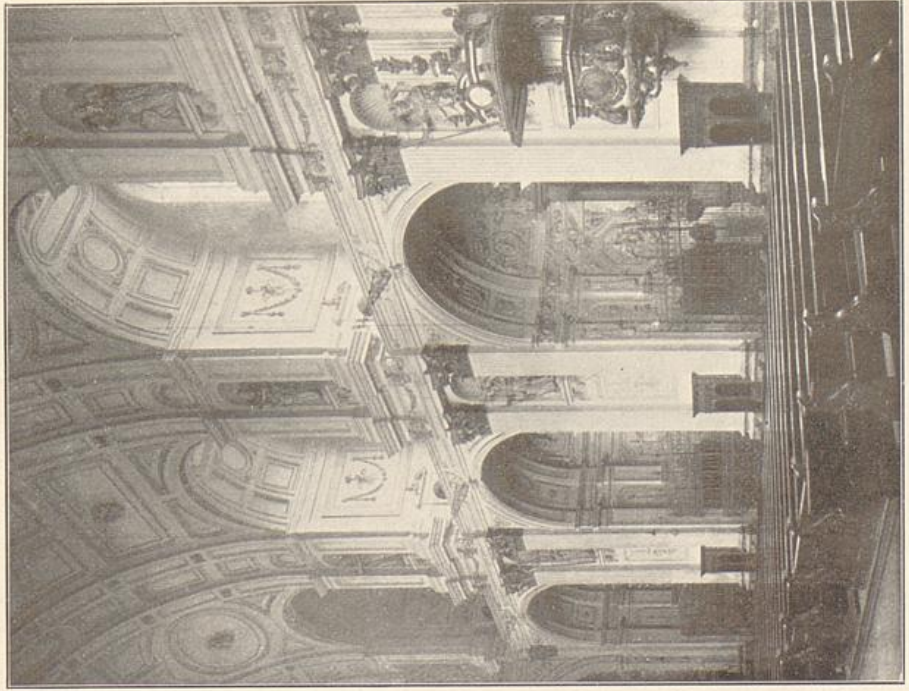


a. Freiburg i. d. Schw. Michaelskirche. Inneres. Chor.





e. Freiburg i. d. Schw. Michaeliskirche. Inneres. System.



d. München. Et Michael. Inneres. System.



maßen zum Ausdruck kommt, dagegen ist auf Horizontalgliederung viel Gewicht gelegt. Über dem Sockel befindet sich ein kräftiges, aus einer Glockenleiste bestehendes Fußgesims; etwas höher hinauf ein aus Karnies, Platte und Schräge zusammengesetztes, das Portal als Traufgesims umziehendes Brustgesims, die Fortsetzung des Brustgesimses der Langseiten; ein drittes Gesims bei Beginn des Lichtgadens, das sich um das Rundfenster herum schwingt; ein viertes endlich im Anschluß an das Kranzgesims des Hauptdaches.

Auch die Langseiten entbehren aller vertikalen Gliederung, während durch das Fußgesims, das unter den Fenstern der Abseiten sich hinziehende Brustgesims, die Kranzgesimse sowie durch die Scheidung in Hauptdach, Lichtgaden, Nebendach und Abseitenwand für die horizontale Gliederung ausreichend gesorgt ist. Die Nordseite ist ohne Eingang, an der Südseite befindet sich dagegen im ersten Joch ein schönes Seitenportal, das natürlich kleiner ist als das Hauptportal, aber derselben reichen Profilierung der Leibungen sich erfreut und auch, wie das Hauptportal, vom Brustgesimse umrahmt wird. Über dem Portal ist, wie schon erwähnt, ein kleines Rundfenster angebracht, das einst Maßwerk besaß, jetzt aber nicht bloß der Maßwerkkfüllung ledig, sondern auch in ein Rundbogenfenster umgewandelt erscheint. Das Profil der Fenster der Abseiten besteht aus Schräge, tiefer, breiter Kehle und Schräge, das der Lichtgadenfenster jetzt nur noch aus Schräge und Kehle, doch scheint es, daß bei der Ummodlung der Kirche die wohl auch hier einst vorhandene innere Schräge einer Erweiterung der Öffnung zum Opfer fiel<sup>1</sup>.

Sehr wichtig für die Wirkung der Südseite ist der zwischen die Abseiten des Schiffes und des Chores sich einschubende, die Senkrechte stark betonende, schlanke Turm. Er baut sich in vier Geschossen auf. Das erste reicht bis zum Kranzgesimse der Abseiten, das zweite bis zum Kranzgesimse des Hauptdaches. Jedes der drei unteren Geschosse hat an der Südseite je zwei mit geradem Sturz endende Fenster, eines über dem andern. Die Fenster sind schmal und niedrig, fast nur Luken, haben aber Leibungen von überraschend reicher, aus Schräge, Kehle, Stab, Kehle und Schräge bestehender Profilierung. Das vierte Geschoss, die Glockenstube,

<sup>1</sup> Auf dem Stadtplan von 1606 erheben sich über den Fenstern des Lichtgadens kleine Giebel, das Dach der Abseiten aber ist mit Dachlukfen besetzt. So mag es der ursprüngliche Plan gewesen sein, zur Ausführung aber kamen weder die Giebel noch die Dachlukfen.



ist an allen vier Seiten mit einem großen, zweiteiligen, eine Art von Fischblasenmaßwerk aufweisenden Spitzbogenfenster versehen. Den Abschluß des Turmes bildet ein aus niedrigem Zeltdach aufwachsendes achtseitiges Zwiebeldach<sup>1</sup>.

Die Apfisis ist wie die Fassade gegliedert; unten das Fußgesims des Sockels, dann ein Brustgesims als Fortsetzung des Brustgesimses der Langseiten, ein drittes Gesims in der Höhe des Lichtgadens, ein viertes im Anschluß an das Kranzgesims des Daches. Oberhalb des letzten Gesimses befindet sich ein nach dem Dachraum der Kirche sich öffnendes, von zwei spitzbogigen Fenstern erhelltes Obergeschoß — eine Einrichtung, die offenbar getroffen wurde, um das Dach des Chores in gleicher Höhe und ohne Unterbrechung über den Altarraum fortführen zu können. Im Scheitel der Apfisis ist zwischen den beiden oberen Gesimsen eine große Muschelniche angebracht, die von einem in eine Kreuzblume auslaufenden Gelsrückel bekrönt wird — ein Gemisch von Gotik und Renaissance. Sie enthält eine Statue des Patrons der Kirche, des hl. Michael.

Die Sakristei hat jetzt gratige Kreuzgewölbe, während sie ursprünglich eine flache, getäfelte Decke besaß, wie noch heute das darüberliegende Oratorium. Die maßwerklosen, rundbogigen Fenster der Sakristei und des Oratoriums zeichnen sich durch die reizende, komplizierte, spätgotische Profilierung ihrer Leibungen aus.

Die Kollegskirche zu Freiburg i. d. Schw. war der bedeutendste gotische Bau, den die oberdeutsche Ordensprovinz schuf, der bedeutendste wie an Abmessungen so an stilistischer Reinheit und Vollendung. Allein auch unter den Spätblüten, welche die Gotik noch im 17. Jahrhundert auf schweizer Boden hervorbrachte, ehe sie dort der Renaissance das Feld überlassen mußte, nimmt St Michael eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein.

Über die ästhetische Wirkung, die dem Bau einst eignete, läßt sich heute, wo das ganze Innere von einem Kokotokleid überzogen ist, die Fenster ihres Maßwerks beraubt sind und alle Kenntnis der ursprünglichen Dekoration fehlt, kein Urteil fällen. Das Äußere macht zwar weder einen imposanten noch einen energischen Eindruck dank des Mangels jeglicher vertikalen Gliederung, doch ist es in seiner Ruhe und Bescheidenheit, seinen guten

<sup>1</sup> Auf dem Stadtplan von 1606 hat der Turm in zwei Geschossen spitzbogige Fenster, anstatt eines Zwiebelbaches aber trägt er einen schlanken, mit Dacherkern versehenen Helm.



Verhältnissen und der sorgfältigen Bearbeitung des Materials — es besteht ganz aus poliertem Haufstein, das einzige Beispiel unter den oberdeutschen Jesuitenkirchen — eine freundliche, ja vornehme Erscheinung.

Wer den Plan zur Kirche entwarf, war nicht zu ermitteln; von einem Ordensangehörigen stammt er nicht. Doch auch der Architekt, welcher den Bau ausführte, war kein Jesuit. Wohl erwähnen die Kataloge des Freiburger Kollegs in den Jahren 1604 bis ca 1615 unter dessen Insassen einen Schreiner, den Bruder Johannes Weinsperger. Es mag derselbe sogar das ursprüngliche Mobiliar, sei es ganz sei es zum Teil, angefertigt haben. Als Bauleiter erscheint indessen Weinsperger nie tätig. Entwurf wie Bau haben wir daher als das Werk eines auswärtigen, dem Orden nicht angehörigen Meisters zu betrachten, wengleich natürlich die Jesuiten als Bauherren und zugleich als zukünftige Benutzer der Kirche auf Plan und Bau nicht ohne bestimmende Einwirkung waren. So gehen sicher auf ihren Einfluß zurück die Einschiffigkeit der Kirche, die Einziehung der Streben, die Anlage von Seitennischen zwischen den eingezogenen Streben sowie namentlich die Anbringung von Emporen über den Seitennischen — alles Einrichtungen, die bereits in andern Kirchen der oberdeutschen Ordensprovinz zur Anwendung gekommen waren und sich als praktisch erwiesen hatten.

Von den Kirchen, welche bis 1604 in der oberdeutschen Ordensprovinz entstanden, bekundet unverkennbare Verwandtschaft mit der Freiburger die 1591—1592 erbaute Kollegskirche zu Regensburg, und zwar zeigt sich eine Übereinstimmung sowohl in den Grundrißdispositionen wie im System des Aufbaues. Im Grundriß erscheint kaum eine Verschiedenheit, im Aufbau bestand der einzige Unterschied von Belang darin, daß die Freiburger mit Seitenemporen ausgestattet ist, während die Regensburger solcher entbehrte. Es ist fast, als habe die Regensburger Kollegskirche für die Freiburger als Vorbild gedient, wobei der Grundriß im wesentlichen unverändert herübergenommen wurde, das System des Aufbaues aber unter Weiterentwicklung desselben durch Einführung von Emporen zwischen den Seitennischen und dem Lichtgaden. Nicht adoptiert wurde aber der Stil; in Bezug auf diesen richtete man sich zu Freiburg nach des Landes Sitte und Brauch, d. h. man baute gotisch.

Eine befremdende Erscheinung in der Kirche bilden die Halbsäulen, mit denen vor 1757 die Front der eingezogenen Streben besetzt war. Es scheint, als hätte man ursprünglich die Absicht gehabt, die Kirche mit Ge-



wölben zu versehen, dann aber, etwa aus Geldmangel, der bei den Freiburger Jesuiten ein gewöhnlicher Gast war, oder aus sonst einem Grunde mit einer flachen, getäfelten Decke sich begnügt.

## II. Renaissancekirchen.

### Vorbemerkung.

Als die erste Renaissancekirche, welche in der oberdeutschen Ordensprovinz errichtet wurde, gilt allgemein St Michael zu München. Mit Recht, wenn man unter Renaissancekirche eine Kirche versteht, die nicht nur formal, sondern auch im System die Renaissance vertritt. Sieht man jedoch vom System ab und nimmt man als Kriterium lediglich die formale Behandlung des Baues, so war es in der oberdeutschen Ordensprovinz nicht die Münchner, sondern die Augsburger Kollegskirche, die sich zuerst von der Gotik völlig ab- und der Renaissance zuwandte. Die Kirche wurde zweimal, bei Beginn des 18. Jahrhunderts und dann nochmals kurz vor Aufhebung des Ordens, im gerade herrschenden Geschmack umgemodelt, wobei natürlich der ursprüngliche Stilcharakter des Innern vollständig verloren ging, doch existiert im Stadtarchiv zu Augsburg noch eine Skizze des Systems des Langhauses in seinem Zustand<sup>1</sup> vor jener Restauration, welche es außer Zweifel stellt, daß die Augsburger Kollegskirche, ihrer Anlage nach lediglich ein Saal mit Anbau für den Chor, in der formalen Ausbildung des Details bereits ausgesprochen die Weise der Renaissance adoptiert hatte.

\* Die erste Kirche der Ordensprovinz, in welcher die Renaissance sowohl nach ihrer formalen Seite wie nach ihrem konstruktiven System zur Verkörperung gelangte, ist die Michaelskirche zu München. Bauherr war Herzog Wilhelm V., Architekt Wilhelms Hofbaumeister Friedrich Sustris. Daher denn auch nicht mehr ein gotischer Bau, sondern ein völlig durchgebildetes Renaissancewerk. Der Bau fand Bewunderung, aber darum

<sup>1</sup> Stadtarchiv zu Augsburg, Kath. Wesensarchiv E 377. Die von mir durch Zufall entdeckte, bisher ganz unbekanntes Skizze befindet sich unter einer Anzahl von Entwürfen zur Stuckierung der Augsburger Kollegskirche und datiert wie die übrigen Stücke aus dem Jahre 1682, bis zu dem das Langhaus noch keine Veränderung erlitten hatte. Das Blatt (n. 1) trägt die Aufschrift: Das Langhaus Salvatoris Kirch wie es de facto ist a 82. Der Faszikel ist irrig betitelt: Jesuitenkolleg, Hofmark Kissing, Zeichnungen zu der dortigen Pfarrkirche.